

Was die Woche bringt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 44

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erscheint jeden Samstag. Redaktion: Falkenplatz 14, 1. Stock. — Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Hans Strahm. — Verlag und Administration: Paul Haupt, Falkenplatz 14, 1. Stock. — Druck: Jordi & Co., Belp. — Einzelnummer: 40 Rappen. Abonnementspreise: Jährlich Fr. 12.- (Ausland Fr. 18.-), halbjährl. Fr. 6.25, vierteljährl. Fr. 3.25. Probeabonnement 3 Monate Fr. 3.-. **Abonnenten-Unfallversicherung** (bei der Allgemeinen Versicherungs-Aktiengesellschaft in Bern): A: Erwachsenen-Versicherung (1 Person) Fr. 3500.- bei Todesfall; Fr. 5000.- bei bleibender Invalidität; Fr. 2.- Taggeld für vorübergehende Arbeitsunfähigkeit von 8 Tagen nach dem Unfall an, längstens während 25 Tagen pro Unfall. —



B: Erwachsenen-Versicherung für 2 Personen, pro Person wie oben. C: Kinderversicherung (Versicherungssummen pro Kind) Fr. 1000.- für den Fall des Todes; Fr. 5000.- für den Fall bleibender Invalidität; Fr. 2.- Taggeld für Heilungskosten vom ersten Tag nach dem Unfall an, längstens während 100 Tagen pro Unfall. —

Kombination	1 Pers.	2 Pers.	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 u. m.
1 Jahr:	Fr. 18.—	21.—	16.40	20.—	23.20	26.40
1/2 Jahr:	Fr. 9.—	10.50	8.20	10.—	11.60	13.20
1/4 Jahr:	Fr. 4.50	5.25	4.10	5.—	5.80	6.60

Kombinationen für mehrere Personen auf Wunsch.
— **Inseratenpacht:** Schweizer Annoncen A.-G., Bern —

Was die Woche bringt

Kursaal.

In der **Konzerthalle:** Täglich Tee- und Abendkonzerte des Orchesters Guy Marrocco mit *Willy Simmen*, Chansonnier aus Lausanne.

In allen Konzerten (ausgenommen Sonntag nachmittag) Tanz-Einlagen.

Dancing im grünen Salon oder in der Kriestallgrotte: Allabendlich ab 20.30 Uhr bis 24 Uhr (Mittwoch bis 2 Uhr, Samstag bis 3 Uhr morgens) Sonntag auch nachmittags. *Kapelle Carol Bloom.*

Berner Stadttheater. Wochenspielplan.

Sonntag, 5. Nov., Nachm. 14.30 Uhr. 4. Tombolavorstellung, zugl. öffentl.: „Das Berner Oberlandspiel“, von Cäsar von Arx, Musik von Paul Burkhard. — Abends 20 Uhr. 5. Tombolavorst., zugl. öffentl.: „Das kleine Hofkonzert“ musikalisches Lustspiel.

Montag, 6. Nov. Ausser Abonnement: „Eugenie“, ein Charakter und eine Zeit, von Hans Müller-Einigen.

Dienstag, 7. Nov. Ab. 5: „Olympia“, Spiel in drei Akten von Franz Molnar.

Mittwoch, 8. Nov. Ab. 5. Gastspiel Kammer-sänger Max Hirzel: „Aida“, Oper in vier Akten von Giuseppe Verdi.

Donnerstag, 9. Nov. Volksvorst. Arbeiterunion: „Die Zauberflöte“, Oper in zwei Akten von W. A. Mozart.

Freitag, 10. Nov. Ab. 5. Neueinstudiert: „Tartuffe“, Lustspiel in 5 Akten v. Molière.

Samstag, 11. Nov. Sondervorst. d. Berner Theatervereins. Neueinstudiert: „Madame Butterfly“, Oper in drei Akten von Giacomo Puccini.

Sonntag, 12. Nov. Nachm.: „Der Zigeunerbaron“. Abends: „Gräfin Mariza“.

Berichtigung

Die „Feldpredigt“ in letzter Nummer ist von **Hauptmann M. Ronner**, nicht Römer. Wir bitten unsere Leser den Fehler entschuldigen zu wollen.

Verein für deutsche Sprache in Bern.

Freitag den 10. Nov., 20 Uhr, im Vener-saal zu Mittellöwen, Amthausgasse 6, Vortrag von Herrn **Prof. Dr. A. Debrunner**: „Aus der Krankheitsgeschichte des Genitivs“. Gäste willkommen.

Volkshochschule Bern.

Das 1. Winterprogramm der **Volkshochschule Bern** in Verbindung mit den **Öffentlichen Abend-Vorlesungen der Universität Bern** ist erschienen.

Mitglieder der Volkshochschule haben für jeden Kurs Fr. 1.- Ermässigung. Die Kurs-gelder werden vor Beginn der Kurse auf unser Postcheckkonto III 3193 einbezahlt. Die Post-quittung berechtigt zum Besuch der Kurse. Die Gutscheine sind am ersten Kursabend mit der Postquittung abzugeben. Kursteilnehmer, welche es unterlassen, sich rechtzeitig in die Listen einzutragen oder schriftlich anzumelden, bezahlen 50 Rp. Einschreibgebühr. Einschrei-belisten bis einen Tag vor Kursbeginn: Buch-handlung A. Francke, Bubenbergrplatz und Pa-peterie Kaiser, Abtlg. Füllfederhalter, Markt-gasse. Anregungen für neue Kurse sind an das Sekretariat zu richten. Begründete schriftliche Gesuche um Ermässigung des Kursgeldes kön-nen Berücksichtigung finden.

Sekretariat der Volkshochschule Bern
Pilgerweg 6, Tel. 2 21 39

Landesausstellung 1964.

Der Gedanke ist nicht übel, sich in die nächste schweizerische Landesausstellung hin-

einzudenken und von dort aus gesehen, ver-schiedene Betrachtungen anzustellen. Es war einmal . . . vom Jahr 1964 den Blick zurück nach der diesjährigen LA gesandt.

Die Mühen, die uns diese Rückschau macht, nimmt uns das bestbekannte **Cabaret Cornichon in Zürich**, das auch in Bern einen guten Namen hat, ab. Mit Witz, Humor und einiger Wehmut wird so die Zeitspanne von 25 Jahren überbrückt. So vernehmen wir denn allerhand Interessantes. Der bisherige LA-Direktor Meili ist inzwischen „Altbundesrat Meili“ geworden. Auch das grosse bunte Ausstellungplakat mit den vier Landesjumpern hat seine Aenderung erfahren, die Mädchen vom Jahr 1939 haben weisses Haar erhalten und singen nun aus dem Plakat heraus ihre Verse ins Publikum hinein. Wie uns der Conférencier erzählt, wollte man die 64er LA der Stadt Basel über-tragen. Die Basler aber „in ihrer grossen Be-scheidenheit“, sind zugunsten anderer zurückge-treten. So ist man zum Entschluss gekommen, die ganze Schweiz mit einem weissen „Plachen“ zu überspannen und so die Ausstellung auf die volle helvetische Republik zu verteilen. Das Dörfli wird auf dem Berner Bundesplatz er-stellt, damit die Herren Bundesräte nicht mehr soweit ins Della Casa müssen um ihren Jass zu klopfen. Ein Punkt reiht sich amüsant an den andern. Der achte Schweizer unter einem „glaskäsglockenartigen“ Gebilde hat einem hübschen Töchterchen zum Leben verholfen, das nun quitschvergnügt als gesunde Schweizerin das Lob ihres Vaterlandes singt. Uebrigens wird vor Eröffnung der LA 64 das Kongress-gebäude in Zürich abgebrochen um auf Wunsch der Zürihegel das alte Tonhallegebäude wie-der in ehemaliger Pracht erstehen zu lassen. Nicht vergessen sei die Familie „Trautes Heim, Glück allein“. Sie sitzt inmitten von aufge-stapelten, gehamsterten Vorräten und da sie begonnen haben „lebendig“ zu werden, wird

Berner

unterstützt euren

KURSAAL

durch regen Besuch!

Das Portraits des

Generals **Henri Guisan**

erhältlich

Kunsthandlung **F. Christen**

Amthausgasse 7 Tel. 2.83.85 Bern

vorerst das Grau obenweg gekocht und gegessen. Eine schaurig-schöne Geschichte.

Weiter werden unsere Radionachrichten blossgestellt, Bandwurmsätze mit unverständlichem Inhalt hallen in das Mikrophon und am Ende kommen noch die Auslandsnachrichten. „In den Karpathen hat es geschneit“, Schluss des Nachrichtendienstes“. Mir war es nicht recht verständlich, wie das Publikum hierauf so sehr lachen konnte. Man hätte eher heulen mögen. Manch anderes, für Herz oder Gemüt oder Sinne, ergänzte das Programm. Als Schlusspunkt: „So wie früher, so für immer“ deutete eigentlich nicht sehr hoffnungsfroh in die Zukunft. Gerne hätte man irgend etwas Positives nach Hause genommen. — Neue Namen — neben gut altbekannten auf dem Inhaltzettel deuten auf die ewige Unbeständigkeit alles Menschlichen hin. So konnte man das Lokal im Niederdorf-Hirschen (es war gesteckt voll wie immer) mit einem weinenden und einem lachenden Auge verlassen. Es soll bekanntlich auch im Leben selbst meist so zu gehen.

Ein Schubert-Abend.

Zum Extrakonzert der Bernischen Musikgesellschaft am 6./7. November.

Mit der „Unvollendeten“ wird dieses Konzert eröffnet, mit der Siebenten in C-dur geschlossen werden; dazwischen wird Entracte-Musik aus „Rosamunde“ zu hören sein. Diese Reihenfolge entspricht den Entstehungszeiten der Werke. Zwar trägt die Originalpartitur der „Unvollendeten“ die Bemerkung „Wien, den 30. Oktober 1822“; aber am 20. September 1823 schrieb Schubert an Anselm Hüttenbrenner, dem Direktor des steiermärkischen Musikvereins, der Schubert zum Ehrenmitglied ernannt hatte, dass er dem Verein eine seiner Sinfonien, die „Unvollendete“ eben, zu überreichen gedenke, um „in Tönen seinen Dank auszudrücken“. Im Sommer desselben Jahres, 1823 also, ist die Musik zu „Rosamunde, Fürstin von Cypern“ in 5 Tagen entstanden. Sechs Jahre später, im März 1828, des letzten Lebensjahres von Schubert, ist die siebente Sinfonie in C-dur geschrieben worden. Während aber diese in ihrer Liebenswürdigkeit, in ihrer mitreissenden Schwärmerei und der unbekümmerten Breite ihrer Formen das Werk eines feurigen Jünglings zu sein scheint, glaubt man in der nur sechs Jahre ältern „Unvollendeten“ die Abgeklärtheit und Reife des Mannes zu hören. Es dürfte reizvoll sein, auf diesen Chiasmus auch während des Konzertes acht zu haben — falls einen die Musik überhaupt dazu kommen lassen sollte: was nicht sehr wahrscheinlich ist.

Zunächst also die „Unvollendete“! „Wenn nach den paar einleitenden Takten des Allegro Klarinette und Oboe unisono ihren süßen Gesang über dem ruhigen Gemurmel der Geigen anstimmen“, schreibt Hanslick, der bekannte Wagner-Feind, über diese Sinfonie, „da kennt auch jedes Kind den Komponisten, und der halbuterdrückte Ausruf „Schubert!“ summt flüsternd durch den Saal. Er ist noch kaum eingetreten, aber es ist, als konnte man ihn am Tritt, an seiner Art, die Türklinke zu öffnen. Er klingt nun gar auf jenen sehnstigen Mollgesang das kontrastierende G-dur-Thema der Violoncelle, ein reizender Liedsatz von fast ländlerartiger Behaglichkeit, da jauchzt jede Brust, als stände er nach langer Entfernung leibhaftig mitten unter uns. Dieser ganze Satz ist ein süßer Melodienstrom, bei aller Kraft und Glut so kristallhell, dass man jedes Steinchen auf dem Boden sehen kann. Und überall dieselbe Wärme, derselbe goldene, blättertreibende Sonnenschein! — Breiter und grösser entfaltet sich das Andante. Töne der Klage und des Zornes fallen nur vereinzelt in diesen Gesang voll Innigkeit und ruhigen Glückes, mehr effektvolle musikalische Gewitterwolken, als gefähr-

liche der Leidenschaft. Bezaubernd ist die Klangsönheit der beiden Sätze. Mit einigen Hornmärgen gewinnt Schubert Klangwirkungen, die kein Raffinement der Wagnerschen Instrumentierung erreicht.“

Diese herrlich vollendete „Unvollendete“ ist also, wir haben es schon festgestellt, im Jahre 1823 entstanden und nicht, wie vielerorts, auch bei Romain Rolland, zu lesen steht, durch den Tod des Meisters an der Fertigstellung verhindert worden. Der Kuriosität halber sei übrigens erwähnt, dass ein gewisser August Ludwig die Sinfonie seinerzeit mit einem „Philosophen-Scherzo“ und einem „Schicksals-Marsch“ auf vier Sätze ergänzt hat, — aber wirklich nur der Kuriosität halber. Schubert selber hat dieses Werk, wie so viele andere, auch die Siebente, nie gehört. Anselm Hüttenbrenner, dem sie 1823, wie erwähnt, zugegangen war, hat sie bis 1865 mit andern Schubert-Partituren gehütet; erst damals, 42 Jahre nach ihrer Entstehung, hat sie Johann Herbeck, der verdienstvolle Förderer Bruckners, entdeckt und mit den Wiener Musikfreunden zur ersten Aufführung gebracht. Seither gehört sie aber zu den bekanntesten Werken des Meisters, und „mit heiliger Rührung“, wie die Vortragsbezeichnung von Schuberts „Pax vobiscum“ lautet, schwelgt das empfängliche Gemüt immer wieder einmal in ihren Tönen.

Ich habe es einmal erlebt, wie sich zwei Studenten als Musikfreunde erkannten und bekannten. Der eine studierte Theologie, auf Vaters Geheiss; der andere Medizin, ebenfalls auf väterliches Geheiss. Wir sassen zum ersten Male beim Wein zusammen, und ich weiss nicht mehr wie es eigentlich kam, dass der Mediziner plötzlich erklärte, eigentlich könnte ihm doch die ganze Heilkunst gestohlen werden, wenn er nur wieder einmal ungehindert eine Zeitlang Musik treiben könnte. Danach begann der andere jenen unsagbar schönen Gesang, das zweite Thema des ersten Satzes der „Unvollendeten“ zu summen. „Auch du?“, oder so etwas ähnliches fragte darauf der Mediziner; dann stimmte er seinerseits in die Melodie ein. Diese beiden sind seither die besten und genauesten Freunde.

Das also — ja, das ist die „Unvollendete“! Was die Entreakte aus „Rosamunde“ betrifft, um nun auf die folgenden Programmteile zu kommen, so ist der erste, in H-moll, wie die „Unvollendete“ ein marschähnlicher Satz mit einem kriegerisch klingenden Mittelstück. Der zweite dagegen, von inniger, reizender Melodik, birgt zwei Trios, deren eines thematisch im spätern A-moll-Streichquartett von Schubert nochmals verwertet worden ist.

Bleibt noch, zum Abschluss, die Siebente. „Die C-dur-Sinfonie“ hat Felix Weingartner einmal geschrieben: „Welche Fülle, welch unermesslicher, jedes ästhetischen Abschätzungs-bemühens spottender Reichtum flutet uns aus ihr entgegen!“

Die Siebente hat zu jenem Nachlass gehört, der nach Schuberts Tod alles in allem auf 63 Gulden Wert geschätzt worden ist. Der

Meister hatte sie, acht Monate vor seinem Tode, im März 1828 vollendet und sofort der „Gesellschaft der Musikfreunde“ zur Aufführung eingereicht. Als „zu lang und zu schwierig“ wurde sie aber nach wenigen Proben vom Programm gestrichen und dafür seine Sechste, ebenfalls in C-dur, die 10 Jahre früher entstanden war, angenommen. Aber auch diese Sinfonie sollte übrigens Schubert nicht mehr hören; sie wurde erst einen Monat nach seinem Tode, am 14. Dezember 1828, gespielt.

Und weitere zehn Jahre vergingen dann, bis die Siebente zum ersten Male erklang. Im Oktober 1838 war Robert Schumann nach Wien gekommen, um sich hier, wo immer möglich, eine Existenz zu gründen. Bald musste er jedoch erkennen, dass er unter den dortigen „Schlag Menschen nicht passe“. Sein Trost war der Umgang mit Mozarts Sohn und der Besuch der Gräber der grossen Wiener Tonmeister. Und auf dem Heimwege vom Währinger Totenacker fiel ihm dann einmal ein, dass ja Schuberts Bruder Ferdinand noch lebe. Er besuchte ihn darauf, durchwühlte den Nachlass des verehrten, frühvollendeten Meisters und entdeckte dabei zu seinem unbeschreiblichen Entzücken, „freudeschauend“, wie er selber sagt, die Partitur der grossen C-dur-Sinfonie. Er sandte sie nach Leipzig zur Aufführung, es gelang ihm auch die Drucklegung des Werkes durchzusetzen. In seiner „Neuen Zeitschrift für Musik“ veröffentlichte er aber jene Besprechung, in der sich das vielzitierte Wort von den „himmlischen Längen“ der Siebenten findet. Und auch jenes andere: „Nur vom zweiten Satze, der mit so gar rührenden Stimmen zu uns spricht, mag ich nicht ohne ein Wort scheiden. In ihm findet sich eine Stelle, da wo ein Horn wie aus der Ferne ruft, das scheint mir wie aus einer andern Sphäre herabgekommen zu sein. Hier lauscht alles, als ob ein himmlischer Gast im Orchester herumschliche.“

Ist aber auch wohl dieser zweite Satz, ein Andante, der schönste Teil dieses wunderbaren Werkes, so schlägt uns doch die Sinfonie gleich mit der Einleitung, einem wahren „Licht-crescendo“, in ihren Bann, um uns nicht wieder frei zu geben bis zu den letzten, schmetternden Fanfaren des Finales. „Wahrlich, in diesem Schubert lebt der göttliche Funke“, soll Beethoven gesagt haben, als er auf dem Totenbette Kompositionen des ehemaligen Lichentaler Schullehrers durchsah. Einmal mehr sollen wir das nun in diesem Konzert, das uns bevorsteht, in einem wirklichen „Extra-Konzert“ unter der Leitung des „Bayreuthers“ Franz von Hoesslin, eines Dirigenten von internationalem Ruf, erfahren. Mit den Worten eines seiner schönsten Lieder werden wir aber dort Schubert huldigen und Dank wissen:

Treib aus den Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust . . .

W.



Die ganze
Schweiz kennt

die enorme Einsparung an
Heizkosten

durch

SUPERHERMIT
Abdichtungen

an Fenstern und Türen gegen
Zugluft, Regen und Schall.

SUPERHERMIT AG., BERN

Telephon 3 80 60